

Predigt zum „Fischer und seiner Frau“ und Genesis 11 in der Predigtreihe „Märchen im Spiegel der Bibel“, Pastorin Sabine Dreßler, 7.7. 2013, Bartholomäuskirche Braunschweig

*Manntje, Mantje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in de See..."*

Liebe Gemeinde, erinnern Sie sich, wie der Reim weitergeht?

*Myne Fru, de Ilsebill
will nich so, as ik wol will."*

So klagt der Mann im Märchen vom Fischer und seiner Frau.

Alles beginnt damit, dass der Fischer das tut, was er jeden Tag tut:

er geht an den See *"und er angelte und angelte und angelte"* und *"er saß und saß"*, so wird erzählt. Ob ihn das erfüllt, weiß man nicht, aber mehr will er offenbar nicht.

Seine Frau ist da anders. Es gibt Besseres als einen alten Pisspott - Pardon, aber so heißt es drastisch-schön in der Plattdeutschen Fassung über die Behausung der beiden. Kein Wunder, dass sie da raus will.

Und dann hat der Fischer eines Tages einen großen Butt an der Angel; wie sich herausstellt handelt es sich dabei um einen verwünschten Prinzen.

Der bittet den Fischer um sein Leben, der Fischer ist ein freundlicher Mann und lässt den Butt auch gleich wieder ins Wasser zurück.

Die Frau zu Hause aber fragt:

„Hast du dir denn nichts gewünscht?“ „Nein, sagte der Mann, was sollte ich mir denn wünschen?“

Und wir fragen uns: Gibt's das? Dass einer keiner Wünsche hat, zumal, wenn er in einem alten Pott wohnt?

Ilsebill aber erkennt sofort die Gelegenheit und schickt ihren Mann zurück zum See. Ihr zu Willen geht er um nach dem Butt zu rufen, aber nur widerstrebend, sich gleichsam entschuldigend für das Ansinnen seiner Frau: "

*„Mantje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in de See,
myne Fru, de Ilsebill
will nich so, as ik wol will."*

"Na, was will sie denn?" fragt der Butt und erfüllt umgehend den ersten, sehr bescheidenen Wunsch - eine kleine Hütte für die beiden mit einer hübschen Stube, mit Küche und Speisekammer, mit einem kleinen Hof und Garten, Hühner und Enten darin.

"So soll es bleiben, nun wollen wir recht vergnügt leben" - wenn es denn nach ihm gegangen wäre. Allein: Ilsebill entwickelt schon bald neue Pläne.

Keine zwei Wochen dauert es, da muss ein Schloss her, kaum wohnen sie drin, will sie König werden, dann Kaiser, schließlich Papst. Jedes Mal muss der Mann zum See und den Butt anrufen, jedes Mal wird der Wunsch sofort erfüllt. Aber mit jedem Gang zum Wasser verändern sich Wetter und See auf unheimliche Weise, das Unglück zieht heran.

„Das geht und geht nicht gut, dachte er bei sich... Der Butt wird das am Ende doch müde sein. Und da kam er zum See, da war die See ganz schwarz und dick und fing schon an so von unten herauf zu gären, dass es Blasen gab, und da ging ein Windstoß darüber hin, dass es nur so schäumte, und dem Mann graute.“

Die Abstände zwischen Isebills jeweiligen Begehrlichkeiten werden jedoch immer kürzer, zuletzt ist das wie im Zeitraffer und die Frau ist außer sich vor Rage:

"Ich halte und halte das nicht länger aus...Ich will werden wie der liebe Gott."

"Ach Frau, ...das kann der Butt nicht. Kaiser und Papst kann er machen, ich bitte dich, sei vernünftig und bleibe Papst!"

Allein: sie kann ihn längst nicht mehr hören und - wir haben es schon damals, als Kinder geahnt, wenn wir beim Hören oder Lesen an diese Stelle kamen - das Unvermeidliche geschieht, ja muss geschehen: ihr Wunsch wie Gott zu sein befördert die beiden unversehens in den alten Pott zurück.

"Und da sitzen sie noch bis heute und auf diesen Tag." So das Ende der dramatischen Entwicklungen.

Liebe Gemeinde,

mit diesem Märchen haben wir vermutlich alle "gelernt", dass auf allzu unbescheidene Wünsche und auf Raffgier zumal die Strafe auf dem Fuße folgt, dass Hochmut vor dem Fall kommt, vielleicht sogar, dass luxushungrige Frauen das Unglück der Männer sind.

Die Strafe ist hart: kein Zurück auf Los, kein "Alles auf Anfang" lautet die Moral von der Geschichte, was ja durchaus eine zweite Chance bedeutet hätte. Vielmehr werden sie nun Zeit ihres Lebens in der Elendshütte wohnen.

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel geht zunächst ähnlich aus. Mit ihrem himmelhohen Turm wollen die Menschen *„sich einen Namen machen“*.

„Und der Herr sprach: Sieh, all sind ein Volk und haben eine Sprache. Und dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen.“

Auch dieses Unternehmen endet mit dem Zusammenbruch:

zuerst dem des himmelstürmerischen Gebäudes, danach mit dem Zerschneiden der Beziehungen der Menschen untereinander: sie können einander nicht mehr verstehen und werden in alle Himmelsrichtungen verstreut.

Allerdings bedeutet dies nicht das Ende:

zum Turmbau gibt es eine Gegengeschichte im Neuen Testament, besser:

eine Fortsetzung, als an Pfingsten durch das Erscheinen des Heiligen Geistes die Sprachverwirrung aufgehoben wird, mithin ein neuer Anfang gemacht werden kann. Davon aber ganz abgesehen gewährt Gott zwischendurch seinem widerborstigen Volk immer wieder neue Anfänge. Die Menschen sollen aus Fehlern lernen können und erfahren, was Gnade bedeutet.

Unser Märchen zeigt hingegen klare Kante. Im Augenblick, da es Ilsebill danach verlangt, die Sonne aufgehen lassen kann, mithin Macht über Gottes Schöpfungswerk zu erlangen ist es vorbei. Und zwar für immer.

Märchen leben davon: von klaren Bildern, die zeigen, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist, und welche Konsequenzen das jeweilige Verhalten zeitigt. Vordergründig jedenfalls.

Denn gerade Märchen mit all ihren wundersamen Gestalten und Geschehnissen fordern dazu auf, hinter die Kulissen zu schauen, entdecken zu wollen: Kann mir das auch begegnen, so ein Wunschbutt? Was hat das Verborgene mit mir und meinem Leben zu tun? Wo ist der Schatz, der gehoben werden will?

Insofern haben Märchen eine vergleichbare Funktion wie biblische Geschichten: über Generationen weitergegeben erzählen sie vom Leben, von Erfahrungen, von Wünschen und Ängsten, vom Glück und von Enttäuschungen, und immer wieder von der Hoffnung, dass die Geschichte am Ende gut ausgeht, die Geschichte meines, unseres Lebens.

Unser heutiges Märchen gehört zwar nicht zu denen, an deren Ende die Protagonisten glücklich sind und wenn sie nicht gestorben sind, sich bis heute eines glücklichen Lebens erfreuen. Und Helden sind der Fischer und seine Frau schon gar nicht. Trotzdem sollten wir den Vorhang zur Seite ziehen und schauen, was da eigentlich gespielt wird.

Über Ilsebills Auftritt und Rolle kann man schnell einig werden:

Wünsche zu haben, vorankommen zu wollen, ist alles andere als verwerflich, fragt sich nur, worum es dabei geht und was man selbst dafür zu tun bereit ist. Die Fischersfrau tut aber nichts außer zu meckern und zu fordern;

vielmehr erwartet sie, alles serviert zu bekommen, von ihrem willfährigen Mann und dem Wunschfisch. Letztlich ist sie nicht in der Lage, die Gebäude und die Rollen, in die sie sich hineingewünscht hat, mit ihrer Persönlichkeit auszufüllen. Weil sie nicht spürt, nicht einzuordnen weiß, wann genug genug ist, überfordert ihre Unersättlichkeit am Ende sie selbst. So endet sie als tragische Hauptperson.

Bei ihrem Mann liegt die Sache etwas anders, durchaus aber nicht weniger tragisch:

Hätte man dem Fischer seine eigene Geschichte erzählt, dann hätte er vielleicht bekümmert mit dem Kopf geschüttelt und lakonisch festgestellt, dass es im Leben hart zugehen kann und das man da nichts machen kann.

Und dann hätte er, seiner Rolle gemäß, weiter geangelt und geangelt und gesessen und gesessen und ins Wasser geschaut. Jeden Tag aufs Neue. Und alles wäre beim Alten geblieben.

Wo seine Frau bald vor Maßlosigkeit nicht mehr aufzuhalten ist, da ist ihm alles Wünschen fremd und die Ausgangssituation scheinbar gleichgültig. Kaum auszuhalten ist er vor lauter Unentschlossenheit.

Ihr stinkt es verständlicherweise im Pisspott - ihm fällt noch nicht mal ein, das unverhoffte Glück an der Angel - der Prinz, der einem Wünsche erfüllt - wahrzunehmen.

Was hätte sich wohl in seinem Leben verändert, wenn er sich getraut hätte, einen Wunsch überhaupt zuzulassen? So aber wirft er die Chance weg, zurück ins Wasser, wieder und wieder.

Stattdessen schämt er sich dem Butt gegenüber für seine Frau - und lässt sich dennoch immer wieder von ihr hinschicken.

Er sieht den drohenden Niedergang in Gestalt des Unwetters herankommen - und weiß nichts, als sich in sein Schicksal zu ergeben.

"Wach endlich auf - und träume! Nicht diesen Albtraum, sondern ein anderes Leben!" möchte man ihm zurufen. Ein Leben, in dem genug genug ist - nicht nur auf das, was man alltäglich so braucht, bezogen.

Sondern ein Leben, das auch genug hat von falscher Genügsamkeit und Resignation.
Stattdessen eine Existenz, die Hoffnung zulässt und zu wünschen sich traut.

Philipp Otto Runge, der romantische Maler und Dichter, der das Märchen als erster nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet hatte und es weitergab, bis es schließlich bei den Grimms landete, schrieb in einem Begleitbrief:

„(Es) ist eigentlich erhaben pathetisch und wird durch die Kümmerlichkeit und Gleichgültigkeit des Fischers sehr gehoben.“

Bleibt noch der Butt: Normalerweise werden die Verwünschten im Märchen erlöst. Der Fischer und seine Frau sind offenbar aber nicht die richtigen, den Prinzen zu retten, zu sehr sind sie miteinander gefangen zwischen Resignation und Größenwahn. Dem Butt bleibt also nichts, als weiter zu schwimmen. Wer weiß wo...

Sollten Sie demnächst etwas Seltsames an der Angel haben – achten Sie auf Ihre Wünsche! Die Schwierigkeit, Maß zu halten und eigene Grenzen zu erkennen, gleichzeitig vor lauter Zaghaftigkeit das Leben nicht zu verpassen... diese Schwierigkeit besteht für Menschen bis heute – nicht nur in alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat.

Amen